

# Die Einweihung des Friedenspalastes.

## Carnegie über den Weltfrieden.

Im Haag ist nun der Friedenspalast eingeweiht worden, den der amerikanische Multimillionär Carnegie gestiftet hat. Zu der Feier, der die Königin Wilhelmina und der Prinzgemahl beiwohnten, waren die Vertreter von 42 Staaten erschienen, auch die 40 Schiedsrichter aus allen Weltteilen wohnten dem Fest bei. Die Feier wirkte in ihrer Einfachheit außerordentlich eindrucksvoll. Der Vorsitzende der Carnegie-Stiftung, John D. Rockefeller, dankte im Namen aller Staaten dem Stifter Carnegie und ebenso sprach der Minister van Swinderen den Dank der zivilisierten Welt aus. Mit einem Chorgesang schloß die Feier.

Der Eröffnung des Friedenspalastes folgte die Enthüllung der Büste Randal Cremer's, der sich um die Friedensbewegung die größten Verdienste erworben hat. Aus diesem Anlaß hielt Carnegie eine Rede, in der er etwa folgendes ausführte: „Endlich hat die zivilisierte Welt, nach Jahrhunderten voll von übler Erfahrung, erkannt, daß die größte aller unserer Segnungen der Weltfriede ist. Kein Herrscher zivilisierter Staaten kann anders handeln, als daß er diesen Grundsatze anerkennt. Der Paz von Rußland schien im Jahre 1898 bereits erkannt zu haben, daß der Weltfriede nahe, und forderte deshalb die Nationen zu einer Konferenz auf. Diese Auffassung erregende Botenschaft bleibt der Welt als ein Vermächtnis. Die Geschichte wird ihn als den ersten Herrscher erwähnen, welcher die zivilisierten Mächte zusammenrief, um den barbarischen Krieg zu befeitigen und den Engel des Friedens auf dem Thron walten zu lassen.“

Wenn wir indessen die Welt heute betrachten, so müssen wir erkennen, daß die hervorragendste Persönlichkeit zurzeit ein anderer Kaiser ist, nämlich der Deutsche Kaiser, der kürzlich das fünfundsingzigjährige Jubiläum seiner Friedensregierung gefeiert hat; seine Taten sind rein von Menschenblut, ein seltenes Ereignis, dem auch Deutschlands erstaunlicher Fortschritt in der Erziehung, in der Industrie und im Handel zuzuschreiben ist. Ein schlagender Beweis, daß die größte aller nationalen Segnungen der Friede ist. In Lübeck sagte der Kaiser ganz kürzlich: „Ich beschütze den Kaufmann, sein Feind ist mein Feind, Gott gebe, daß deutscher Handel wie bisher unter meinem Schutze in Friedenszeiten sich entwickeln möge.“

Lassen Sie uns annehmen, daß der Deutsche Kaiser jetzt die größten zivilisierten Mächte einladet, um über die besten Mittel zu beraten, die den Weltfrieden, dessen sich kein Reich so lange erfreut hat, sichern würden. Ich glaube, das Ergebnis würde erfolgreich sein. Die Verhältnisse unterliegen einem ständigen Wechsel und schreiten während langer Jahre unheimlicher Versuche vorwärts. Die meisten der wirklich großen Fortschritte haben uns plötzlich in ihrer Vollkommenheit überrascht, und so wird es wahrscheinlich werden, wenn der Wechsel vom barbarischen Krieg zum zivilisierten Frieden kommt; ein kleiner Funke zündet oft die Flamme. Der Deutsche Kaiser hält in seiner Hand die Fackel des Friedens und sollte den fehlenden Funken sich ansetzen lassen.

Wir hoffen unter uns heute Herrn Andrew D. White zu sehen, der der Vorsitzende der amerikanischen Kommission zum Ersten Internationalen Friedenskongress war. Er spielte, wie Cremer durch seinen Besuch in Washington, eine große und einzigartige Rolle durch seine Reise nach Berlin, die ihn berühmt machte. Als der deutsche Delegierte auf unserer Konferenz in einem kritischen Moment drohte, sich zurückzuziehen, begab sich White nach Berlin, und es gelang ihm, den Kaiser zu bewegen, einen gegenseitigen Befehl zu erteilen. Vielleicht würde White, wenn wir ihn auffordern könnten, auch heute eine zweite bedeutungsvolle Reise nach Berlin unternehmen, um die Zustimmung des Kaisers zu dem Vorschlag einzuholen, daß die zivilisierten Mächte der Welt eingeladen werden sollen, damit sie, wie vorher beschrieben, eine Friedensorganisation

bilden. Sobald einmal dieser Schritt getan ist, hat auch schon die letzte Stunde des Krieges geschlagen.

Mag auch noch eine kleine Spanne Zeit vergehen, mögen die Völker der Erde noch eine Zeitlang unter dem Druck der Kämpfungen seufzen, es muß doch endlich der Tag kommen, wo sie sich alle brüderlich die Hand reichen, denn der Mensch wurde geschaffen, um höher und höher zu steigen, und sein Dasein allein verbürgt auch sein Vordringen zur Vervollkommenung. Darum seid guten Mutes, Friedenssoldaten, alles ist in bester Ordnung! Bei diesem heiligsten aller Kreuzzüge kann es keinen Mißerfolg geben.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Die Kaiserliche Regierung in Breslau haben einen ungeheuren Zustrom von Fremden nach der schlesischen Hauptstadt geführt. Am ersten Tage besonders herrschte auf den Straßen reges Leben. Am Abend hatte die ganze Stadt illuminiert.

\* Kaiser Wilhelm wird am 14. September einer Einladung des Grafen Larisch auf Schloß Solza (bei Dierberg) zur Fasanenjagd folgen.

\* Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, der an den Festlichkeiten in Breslau teilnahm, stattete dem Fürstbischof Dr. Kopp einen längeren Besuch ab.

\* Die Berliner chinesische Gesandtschaft hat in einem längeren Schreiben dem Auswärtigen Amt das Bedauern ihrer Regierung über die Vorfälle ausgesprochen, die zu dem Eingreifen des Kreuzers „Emden“ führten. (Der Kreuzer Emden, der auf dem unteren Jangtse von Rebellen beschossen wurde und infolgedessen das Rebellenboot durch 26 Schiffe zum Schweigen brachte, ist den Jangtse aufwärts nach der Handelsstadt Wuhu gedampft, wo mehrere deutsche Firmen ihren Sitz haben.)

### Frankreich.

\* Zum erstenmal sind jetzt in Paris gestellungspflichtige zwanzigjährige der ärztlichen Prüfung unterzogen worden. Die Militärärzte zeigen sich von den Ergebnissen durchaus befriedigt. Die Zahl der wegen Körperschwäche Zurückgewiesenen entspricht fast genau der bei der Aushebung der Einundzwanzigjährigen festgestellten Ziffer.

### Balkanstaaten.

\* Die Frage der Zukunft Adriansopels geht nun endlich ihrer Lösung entgegen. Der bulgarischen Regierung fällt es offenbar recht schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß nach dem Stimmungsumschwung in Wien und Petersburg die direkte Verständigung mit der Türkei die einzige Möglichkeit der Lösung der Krise ist. Der Wandel der russischen Auffassung bedeutete für Sofia eine ungeheure Enttäuschung, nachdem der dortige russische Gesandte anscheinend bis in die letzten Tage empfohlen hatte, vor Einleitung direkter Verhandlungen die Einwirkung der Mächte in Konstantinopel abzuwarten. Bei aller Geneigtheit zu direkter Verständigung mit der Türkei setzte die Regierung in Sofia auf den Schritt der Mächte große Hoffnung und glaubte, dadurch vielleicht vor der bitteren Notwendigkeit von Verhandlungen auf der Grundlage bedingungslosen Verzichts auf Adrianopel bewahrt zu sein. Das Zaudern wird der bulgarischen Regierung wenig nützen. Man ist sich in Konstantinopel seiner gegenwärtigen Überlegenheit bewußt und drängt zu rascher Entscheidung.

### Amerika.

\* Für Präsident Wilson ist anscheinend die auswärtige Politik das Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten. Nachdem er im Kongress noch für eine friedliche Lösung des Konflikts mit Mexiko eingetreten ist, trifft er jetzt an der Grenze kriegerischer Maßnahmen, obwohl er aus dem vorigen Jahre wissen mußte, daß damit nichts anzufangen ist. Das Schicksal hat auf seine Anordnung an alle Zollbeamten in den Ver. Staaten den Befehl ergehen lassen, auf alle Ladungen und Waffen nach Mexiko Beschlagnahme zu legen, ohne Rücksicht

darauf, für wen sie bestimmt sind. Man darf auf Mexikos Gegenmaßnahmen gespannt sein.

### Asien.

\* Der Beschießung des deutschen Kreuzers „Emden“ durch die Rebellenflotte am Jangtsefluß ist außer der Bedrohung des Kreuzers und des deutschen Konsulats in Hankow durch die Aufständischen und der unberechtigten Führung der deutschen Flotte durch ein Rebellenboot noch ein weiterer Zwischenfall vorausgegangen. Die Rebellen haben bereits am 24. d. Mts. den Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Suevia“, der von Santau fluhabwärts ging, mit Artillerie- und Geschützfeuer beschossen, wobei ein Geschütz mittschiffs traf, ohne weiteren Schaden anzurichten. Alle diese Vorkommnisse zeigen, daß die Rebellen besonders feindselig gegen Deutschland gesonnen sind. Entweder sind sie der Meinung, daß Deutschland für die Regierung gegen sie Partei ergreift, oder aber sie wollen durch die Herausforderungen ein Eingreifen Deutschlands veranlassen und so der Pekinger Regierung diplomatische Schwierigkeiten schaffen.

## Feuer auf dem „Imperator“.

Im hinteren Vorratsraum des in Koboken ankernden Riesendampfers „Imperator“ brach aus unbekannter Ursache eine Feuersbrunst aus, bei der ein Offizier erstickte. Der Brand hat großen Materialschaden angerichtet.

Das Feuer fand an den Fetten und Ölen reichliche Nahrung und griff daher mit großer Schnelligkeit um sich. Während die eine Hälfte der Mannschaft die Flammen bekämpfte, war die andere Hälfte damit beschäftigt, die Passagiere auf die Landungsbrücke zu bringen. Die New Yorker Feuerwehr schickte zwei Feuerdampfer, um der Feuerwehr von Koboken und Jersey City zu helfen. Es gelang ihren vereinten Anstrengungen, das Brandes nach vierstündiger Arbeit Herr zu werden. Der zweite Offizier Gobrecht fand den Tod, als er eine Abteilung der Mannschaft heldenmütig in den mit Rauch gefüllten Lagerraum führte. Der anfänglich ebenfalls für tot gehaltene Matrose Stumpf wurde bewußtlos ausgegraben.

Nur den heldenmütigen Anstrengungen der Mannschaft ist es zu danken, daß der gefährliche Brand auf die Vorratskammer beschränkt blieb, und daß in der unter den Passagieren ausgebrochenen allgemeinen Verwirrung niemand Schaden litt, abgesehen von einigen leichteren Verletzungen, die sich im Gedränge ereigneten, ehe die Offiziere die Ordnung herstellen und alle Passagiere auf die Deck führen konnten.

Der „Imperator“ ist schon mehrmals, obgleich er erst kurz im Dienst ist, vom Mißgeschick betroffen worden. Der Stapellauf mußte infolge von verschiedenen Defekten verschoben werden, und kurz nach der Indienststellung ereignete sich auf dem Dampfer, als er vor Cuxhaven lag, eine Explosion an Bord, die unter der Mannschaft mehrere Opfer gefordert hatte, endlich lief das Schiff bei seiner ersten Ausfahrt infolge seiner riesigen Größe auf Grund, ohne jedoch ernstlichen Schaden zu nehmen.

## Heer und flotte.

Im deutschen Unterseebootbau stehen bedeutende Neuerungen bevor. Nachdem in den letzten Jahren der Neubau von Unterseebooten ausschließlich durch die Danziger Marinewerft erfolgte, tritt jetzt wieder die Germania-Werft in Gdansk mit einem neuen Typ von U-Booten für die flotte und einem Probefahrprogramm der neuen Fahrzeugen hervor. Schon die Danziger Marinewerft verbesserte und vervollkommnete jedes neue U-Boot des militärischen Wertes. Die Vergleichsfahrten der neuesten U-Boote der Danziger Werft und der Germania-Werft dürften unfreilich zu einer Steigerung der allgemeinen Seefahrtseigenschaften der nächsten Unterseeboot-Neubauten Veranlassung geben. Zweckmäßige Information über die neuen Germania-U-Boote bietet bereits eine Anzahl Seeoffiziere und Marine-Ingenieure zur Germania-Werft kommandiert worden.

Die Handgranaten, die im allgemeinen durch Werfen mit der Hand an das Ziel befördert werden, können nach einer neuerfindungsvollen Konstruktion durch eine besondere Vor-

richtung, eine Handgranatenhaube, verschossen werden. Dem etwas anspruchsvollen Namen der neuen Erfindung entspricht der Apparat an und für sich nicht, da er in einem zusammenklappbaren Zustand transportiert werden kann und nur etwas über 9 Kilogramm wiegt. Die Länge des Rohres der Haube beträgt nur 1 Meter bei einem Kaliber von 8,75 Zentimeter. Wesentlich von Vorteil für die Benutzung dieser Haube im Gefechtsgebiet ist die Möglichkeit, verschiedene Erhöhungen vornehmen und dadurch eine größere Treffsicherheit erzielen zu können. Die Granate wird von der Haube bis auf über 250 Meter geschleudert, und die Treffsicherheit ist eine ausgezeichnete, da sie bedeutender ist als der Raum, innerhalb dessen sich die Wirkung der Granate selbst bezieht.

## Von Nah und fern.

Das neuerbaute Dorf Bringslshausen ist in seinem Aufbau soweit fertig entstanden, daß der Anzug der Bauern vom jetzigen Bringslshausen, das in dem Hauptgebiet der Ederalsperre liegt und vom Erdboden verschwindet, zwischen dem 1. Oktober und 1. November erfolgen kann. Das neue Dorf liegt am Daubenberg an der Straße nach Semfurt und wird den Namen der alten Ansiedlung behalten. Es sind 25 Gehöfte hergestellt worden. Auch Wasserleitung ist vorhanden. Schule und Kirche sind noch im Bau. Das neue Dorf, das etwa 20 Minuten weiter südlich als das bisherige liegt, wird zunächst 120 Einwohner (das alte hat etwa 500) haben. Die Ziffer ist so gering, da die meisten der alten Bringslshausener es vorgezogen haben, die Heimat ganz zu verlassen.

Zweimal das Einjährig-Zeugnis erworben hat ein Schulamtskandidat in Hirschberg i. Schl. Der junge Mann erhielt zum erstenmal das Zeugnis bereits mit dem 15. Lebensjahre als Schüler der damaligen Realschule in Hirschberg im Jahre 1900, und jetzt bei der am königlichen Lehrerseminar in Bunzlau erfolgreich bestandenen Abiturientenprüfung das zweite Mal.

Ein Millionenerbvermächtnis für Langenschwalbach. Der in Louloufe verlebte Privatier Ernst Grebert hat seiner Vaterstadt Langenschwalbach sein gesamtes Vermögen von mehr als 1 Million Mark zu wohltätigen und Bildungszwecken, sowie zu gemeinnützigen Veranstaltungen vermacht.

Ein Hundertjähriger bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal's. In den Feierlichkeiten anlässlich der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal's am 18. Oktober d. Js. in Leipzig wird auch ein Deutscher teilnehmen, dessen Geburtsstunde schlug, als die Kanonen vor Leipzig donnerten. Es ist ein Sohn schwäbischer Erde, der Wagner Johann Martin Seemann, der am 18. Oktober 1813 in Oltorf, im württembergischen Schwarzwaldkreis, geboren ist.

Massenvergiftung in einem französischen Regiment. Beim 54. Infanterieregiment in Compiegne sind 300 Mann infolge verdorbener Nahrungsmittel schwer erkrankt und befinden sich im Lazarett. Die Vergiftungen werden auf den Genuß von verdorbenem Reis zurückgeführt, der seit langer Zeit massenhaft im Proviantamt gelagert hatte und niemals durchgearbeitet wurde.

Ministerpräsident Asquith von Frauen mißhandelt. Die englischen Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht, die sich eine Zeitlang zurückgezogen hatten, entfallen jetzt wieder eine doppelte eifrige Tätigkeit. Nach einigen Verhandlungsergebnissen ist es ihnen jetzt gelungen, dem Premierminister Asquith einen „Denkzettel“ zu erteilen. Er wurde von zwei Wahlrechtlerinnen beim Golfspiel in einem Londöner Vororte angegriffen und körperlich mißhandelt. Erst nachdem er sich längere Zeit vergeblich gewehrt hatte, konnte er von herbeieilenden Polizisten befreit werden. Die beiden streitbaren Damen wurden verhaftet. Das Publikum lächelte sie beinahe, als sie nach dem Gefängnis gebracht wurden.

Unterfahle in einer finnischen Elektrizitätsgesellschaft. In der Filiale von Sellsfors der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft sind Unterfahleungen im Betrage von 200 000 Mark aufgedeckt worden. Eine Kassiererin und der Verwalter Legner wurden verhaftet.

## Der eigene Weg.

Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Wie mochte es Waldborff gehen? Frau Ritterbusch erhob und beruhigte die um sein Leben Besorgte.

„Ist keine Gefahr, Fräulein! Habe ihm schon das Frischfleisch gebracht, und er hat einen herzerfrischenden Appetit gezeigt. Also, was wollen Sie? Nur keine Angst! Die Mannsleute sind zwar meistens viel schwächer als wir, wo es darauf ankommt, Zähigkeit des Körpers und Lebens zu zeigen, — aber bei ihm ist nichts zu befürchten.“

„Ja, er ist stark wie selten einer.“

„Natürlich! Selbstverständlich!“ bekräftigte die Frau mit allzu stark zur Schau getragener Ironie.

„Darf ich ihn nicht sehen?“

„Wollen Sie ihn allein besuchen?“

„Warum nicht?“

Die dicke Frau machte ein bedenklches Gesicht. Sie schloß mit einem Male ein gewolliges Verantwortlichkeitsgefühl in sich emporwachen. Dürfte man so eine junge Dame einen Besuch bei einem jungen Manne abstoßen lassen? Wo ihre Herzen unerkennbar sich entgegenklugen! Sie warf einen besorgten, schenen Blick nach dem schicksalshafteren Bilde der armen topflosen Dame und sagte sich aus der Empfindung ihrer fünfzigjährigen Erkenntnis heraus, daß man den sinnlichen Geist dichter Liebe nicht heraufbeschwören, daß man ihn zurückhalten und bannen müsse.

„Wissen Sie, Fräulein,“ entschied sie nach kurzer Überlegung, ohne auf Elisabeths Frage zu antworten, „ich werde mitgehen.“

„Wie Sie wünschen, Frau Ritterbusch.“ — Elisabeth hatte nach dem vorrichtigen Hören der Frau gedacht, der Patient läge im Bett, aber das war nicht der Fall. Er lag in einem bequemen Betschlupf und sah zwar etwas angegriffen aus, war aber guter Dinge. Aber das eine Auge trug er allerdings eine Binde, und auch der linke Arm steckte in einer Schlinge.

„Ist der Arzt noch nicht bestellt?“ fragte sie.

„Dann muß es logisch gehen.“

Er winkte lächelnd ab. „Nicht nötig, liebes Fräulein! An der Schulter, das ist eine Fleischwunde, und das Auge wird sich dank der Umschlage auch wieder erholen. So viel verstehe ich schon von der Wundbehandlung. Stören wir also den bejahrten Landdoctor nicht in seiner Ruhe! Ich wünsche nicht, daß von der unbedeutenden Sache viel Aufhebens gemacht wird. Es ist mir schon ärgerlich genug, daß mich Kiehlblock und die beiden Knechte schwach gesehen haben. Geben Sie ihnen, bitte, die Weisung, nicht weiter von der Sache zu reden. Es braucht nicht im ganzen Umkreis bekannt zu werden.“

„Wie kam das nur, Herr Waldborff?“

„Ja — wie das so kommt. Der Wald hat seine Tiden. Da bin ich wohl gegen einen Baum gerannt.“

„Aber die Wunde am Arm? Sie sind doch geschossen!“

„Meinen Sie?“ fragte er gebohrt.

„Kiehlblock versicherte es. War es etwa ein Wilddier?“

Er sah starr vor sich hin. „Liebes Fräulein, tun Sie mir den einzigen Gefallen und quälen Sie mich nicht mit solchen Fragen! Wenn ich offen sein soll: ich weiß es selbst nicht genau, — könnte es wenigstens nicht mit Bestimmtheit sagen, — also — man lagt ja wohl so, — bedenken wir den Mantel christlicher Liebe darüber!“

„Sehen Sie,“ bestätigte Frau Ritterbusch, „zu mir hat Herr Waldborff auch nichts sagen wollen, Fräulein! Kommt mir beinahe so vor, als wenn irgend ein Geheimnis dahinter stehe.“

„Das Sie natürlich gern entzählen und dann in alle Winde ausposaunen möchten, — das kann ich mir denken! Aber es ist gar nichts von Bedeutung, glauben Sie mir! Und nun, liebe Frau Ritterbusch, gehen Sie nur ruhig Ihrer Arbeit nach! Fräulein Marbold ist vielleicht so freundlich, mir noch ein bißchen Gesellschaft zu leisten. Sie wissen ja, daß Sie nur drüben auf den Knopf der elektrischen Leitung zu drücken brauchen, um Fräulein herbeizurufen, wenn Frau von Sommerfeld nach ihr begehrt.“

So war die würdige Frau, die sich so wichtig in der Rolle einer Anstands-dame vorgekommen war, in freundlicher, aber unzweideutiger Weise entlassen, und entfernte sich mit verblichenerm Gesicht, nicht ohne etwas Unverständliches, das nicht nach lebenswürdiger Schmeichelei klang, vor sich hinzubrummen.

Eine Verlegenheitspause entstand zwischen

den beiden. Elisabeth hatte am Fenster Platz genommen, während Harry sich in die Sofaecke zurücklehnte.

„Endlich sagte sie: „Wie können Sie sich in diesem alten Turm wohl fühlen!“

„O, ich habe immer die Einigkeit gern gehabt! Wenn ich nur mit meiner Mußt zusammen sein kann! Und für jemand, der so veranlagt ist, ist dieser Turm geradezu ein Paradies. Es klingt herrlich, wenn man hier spielt. Es ist, als wenn sich die Töne in verstärkten Akkorden zum Himmel aufschwingen, wenn sie von der alten Holzterrasse emporgetragen werden.“

„Sind weiter oben auch noch Zimmer?“

„Einige Räume, ja. Ich habe sie nur einmal flüchtig angesehen. Sie sind vollgeproppert mit altem Nützzeug, Waffen, allerlei Gerat und schweinsledernen Zolanten. Bielleidet lagert da auch manches wertvolle Manuskript aus früherer Zeit, das für einen Bücherwurm mehr Wert hat als ein Goldstück. Ich verspüre keine Neigung, nach dergleichen zu stöbern und diesen Hort zu heben.“

„Begrüßlich! Sie haben ja Ihre Mußt.“

Er seufzte. „Leider werde ich wohl jetzt in dieser Hinsicht eine Weile brach liegen müssen. Wollen Sie mir nicht einmal etwas vorspielen, Fräulein?“

„Ich wage es nicht,“ gestand sie errötdend. „Mit meinem unzureichenden Können!“

„Aber ich bitte Sie! Ich bin doch kein Professor oder Kapellmeister!“

Sie hatte schon eingesehen, wie tödlich hier zimperliche Zurückhaltung gewesen wäre, legte sich an das Instrument und schlug den Deckel